

Unverkäufliche Leseprobe

Elisabeth Sifton
Fritz Stern



**KEINE
GEWÖHNLICHEN
MÄNNER**

Dietrich Bonhoeffer und
Hans von Dohnanyi
im Widerstand gegen Hitler

C.H.Beck

Elisabeth Sifton / Fritz Stern
Keine gewöhnlichen Männer
Dietrich Bonhoeffer und Hans von Dohnanyi
im Widerstand gegen Hitler

176 Seiten, mit 20 Abbildungen, Gebunden.
ISBN: 978-3-406-65373-5

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/12259809>

Kapitel IV

Von Anfang an war das «Unternehmen Barbarossa», Deutschlands waghalsiger Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 mit vier bis fünf Millionen Soldaten über eine Front von mehr als 1600 Kilometern hinweg als hemmungslose Barbarei geplant, ohne irgendwelche Rücksicht auf Recht und Gewissen. Die deutschen Kommandeure hatten schon Wochen vor dem eigentlichen Beginn der Invasion im Morgengrauen des 22. Juni Hitlers Befehl erhalten, alle sowjetischen «Kommissare» zu töten; darüber hinaus war es ihnen freigestellt, alle «Elemente» zu «erledigen», die als «bolschewistische Triebkräfte» oder aktive Repräsentanten der bolschewistischen Ideologie identifiziert worden waren. Moltke und Dohnanyi gehörten zu denjenigen, die von den furchtbaren Verbrechen wußten, die in Polen schon begangen worden waren; sie wußten oder ahnten auch, daß die höchsten Befehlshaber der Wehrmacht über die Tötungen, die jetzt in den neubesetzten Gebieten im Rücken der Ostfront stattfanden, im Bilde waren und sie zuließen. Die beiden waren über die Greuelthaten zutiefst erschüttert – über die Ermordung jüdischer Männer, Frauen und Kinder (600 000 waren es bis März 1942), über die systematische Aushungerung sowjetischer Gefangener, über die Exekution russischer Offiziere. Für sie gab es keine «saubere» Wehrmacht.

Manchen Deutschen bereitete diese gewaltige Ausweitung des Krieges Sorge, und das Regime überwachte die Moral in der Bevölkerung genau; Hitler und Goebbels spürten das wachsende Unbehagen. Während die Wehrmacht im Osten noch immer weit vorstieß, ließ sich Hitler im Oktober 1941 dazu bewegen, eine aufrüttelnde Rede im Sportpalast zu

halten, in der er die Legende in die Welt setzte, Deutschland sei zu einem Präventivkrieg gezwungen worden, um das Reich, ja um ganz Europa, vor einem unmittelbar bevorstehenden Angriff der Sowjetunion zu schützen (diese Legende befindet sich in rechten Kreisen in Deutschland noch heute im Umlauf.)

Die fürchterliche Unmenschlichkeit des Krieges an der Ostfront löste in der Wehrmacht Murren und Proteste gegen Hitlers ursprünglichen «Kommissarbefehl» aus, woraufhin Hitler ihn im Mai 1942 widerrief und auch nicht mehr erneuerte. Gleichwohl ging das Morden weiter. Zudem hatten die Offiziere der Wehrmacht Hitlers Befehl Folge zu leisten, demgemäß die Rote Armee bei irgendeinem deutschen Rückzug nur noch verbrannte Erde vorfinden sollte. Aber viele von ihnen wußten, daß verbrannte Erde, Mord und Aushungerung den sowjetischen Widerstand nur stärkten und all jene entfremdeten, die sonst antirussische Kollaborateure hätten werden können, also etwa Ukrainer. Als die Verschwörer sich bemühten, hohe Generäle für ihren Plan zur Beseitigung Hitlers zu gewinnen, erreichten sie nichts. Während also die Generäle davor zurückscheuten, sich an der Verschwörung zu beteiligen, schlossen sich einige Offiziere niedrigerer Dienstgrade, die jünger und mit den Massenmorden direkt konfrontiert waren, den Umstürzlern an, denn sie erkannten, daß sich Hunderttausende deutscher Soldaten vergeblich opferten, während das deutsche Volk immer mehr Schuld und Schande auf sich lud.¹

Auch im eigenen Land verschlimmerte sich der Terror. Nachdem sie jetzt weite Teile Europas unter ihre Kontrolle gebracht hatten, leiteten die Nationalsozialisten neue koordinierte Maßnahmen gegen Juden in Deutschland ein. Im Januar 1939 – also noch zu Friedenszeiten – hatte Hitler bei der groß inszenierten Feier zum Jahrestag seiner «Machtergreifung» vor aller Welt verkündet, im Falle eines neuen Krieges werde das internationale Judentum ausgelöscht werden. Wie auch Bonhoeffer berichtet hatte, hatten einzelne Deportationen deutscher Juden schon im Oktober 1940 begonnen, als Juden aus Baden zusammengetrieben und nach Gurs gebracht wurden, einem Konzentrationslager in Südfrankreich. Bonhoeffer machte Dohnanyi auf das Schicksal dort gefan-

gengehaltener «nichtarischer» Freunde aufmerksam; er fand Wege, einigen der Opfer Lebensmittelpakete zu schicken, darunter Ernst Perels, dem Vater seines engen Freundes Justus Perels, einem Juristen, der für den Bruderrat der Altpreußischen Union tätig war und ihren bedrängten Geistlichen unschätzbare Hilfe leistete.

Im Dezember 1941 änderte sich die Lage an der Ostfront dramatisch. Während des Sommers konnte die Wehrmacht zügig in Rußland vordringen – deutsche Truppen hatten im Juli Minsk und im August Smolensk eingenommen – im Herbst aber versetzten besonders schlechte Witterungsbedingungen und militärische Rückschläge, von denen einige Folge der erraticen Entscheidungen Hitlers waren, die deutschen Truppen in gefährlich exponierte Positionen ohne den benötigten Nachschub und ohne Proviantierung, geschweige denn Winterbekleidung. Die Rückschläge an einem Frontabschnitt veranlaßten Hitler, Feldmarschall Gerd von Rundstedt seines Befehls zu entheben, während weiter im Norden die Wehrmacht bis zu den Außenbezirken Moskaus vordrang. Dort jedoch erlebten die erschöpften deutschen Truppen am 5. Dezember einen spektakulär erfolgreichen Gegenangriff durch die angeblich besiegte Rote Armee – die erste größere deutsche Niederlage. Hitler hatte unter anderem die vorhersehbaren Bedingungen des russischen Winters ignoriert.*

Dann griffen am 7. Dezember japanische Flugzeuge Pearl Harbor an, wodurch die Vereinigten Staaten in den Krieg hineingezogen wurden (sie hatten sich seit Monaten Schritt für Schritt in diese Richtung bewegt). In seinem Haß auf Franklin D. Roosevelt, in dem er eine Marionette jüdisch-bolschewistischer Kräfte sah, beschloß Hitler, den Vereinigten Staaten den Krieg zu erklären; wie 1917 unterschätzte die deutsche Führung wieder einmal das Potential dieses Landes. Deutschland, Italien und Japan beteuerten öffentlich ihre Einmütigkeit – d. h., sie

* In einer gut recherchierten Fernsehdokumentation über diese Tage beschwerten sich deutsche Soldaten ausführlich, wie sehr sie unter den Minusgraden hatten leiden müssen. Eine Frau aus Moskau, die diese Phase durchlebt hatte, sagte lakonisch: «Für uns war es auch kalt.»

schlossen die Möglichkeit aus, daß eines von ihnen einen separaten Frieden aushandelte. Zur Demonstration seiner Macht entließ Hitler weitere Generäle, so zu Weihnachten den Panzerkommandeur Heinz Guderian (den er erst 1943 wieder einsetzte), und er ersetzte den kränkelnden und verzagten Generalfeldmarschall Walther von Brauchitsch als Stabschef, dessen Position als Oberbefehlshaber des Heeres er selbst übernahm – ein Schritt, der jeden Plan für seine sofortige Beseitigung um so dringlicher und schwieriger machte.

Im September 1941 verfügten die Nationalsozialisten, daß alle Deutschen, die als jüdisch eingestuft worden waren (was auch Mischlinge, also nur zum Teil jüdische Personen, einschloß), den gelben Stern deutlich sichtbar an ihrer Kleidung zu tragen hatten.* Während dieser Wochen stimmten Himmler und sein Stellvertreter Reinhard Heydrich die «Endlösung» (die auf der Wannseekonferenz im Januar 1942 formell bestätigt wurde) mit allen betroffenen Ministerien ab. Himmler befahl die Deportation von Juden aus Berlin und anderen Städten zu unbestimmten Zielen im Osten; sie fanden am hellichten Tag statt (so auch in Berlin vom Bahnhof Grunewald aus). Hat keiner sie bemerkt? Zur selben Zeit verbot Himmler den Juden die Emigration: Für Juden gab es keinen Ausweg mehr: Sie saßen in der geplanten Falle. Die Politik der Vertreibung wurde nun zu einer Politik der Auslöschung.

Innerhalb weniger Wochen hatten Bonhoeffer und Perels für Dohnanyi Berichte über die Deportationen gesammelt, der sie Oster und General Beck zeigte, in der Hoffnung, sie könnten die Wehrmachtsskommandeure entweder zum Einschreiten bewegen oder sie dazu bringen, ihre Pläne zum Sturz Hitlers zu beschleunigen.² Auf den Listen der designierten Opfer stieß Dohnanyi auf die Namen Fritz Arnold und Julius Fliess, zwei Juristen – schwerverwundete und hochdekorierte Veteranen des Ersten Weltkriegs –, denen er 1934 (zusammen mit Gürt-

* Visser t' Hooft berichtete im November, es «nehmen in etlichen protestantischen Kirchen in Berlin bekehrte Juden als Sternträger regelmäßig am Abendmahl teil». *Notes on the Situation of the Churches in Europe* (19.11.1941), hier zitiert in *DBW* XVI, S. 215, Anm. 6.

ner) seinen Schutz zugesichert hatte; jetzt jedoch drohten ihnen weitere Demütigungen und die Deportation. Auf dem Wege eines offiziellen Protests des Oberkommandos der Wehrmacht konnte er einen vorläufigen Aufschub der Deportation von Fliess erwirken, aber Arnold schwebte ebenfalls in Gefahr. Dohnanyi – der selbst unter schärfster Bewachung stand – war dennoch fest entschlossen zu helfen. Seine Frau Christine erinnerte sich, daß Hans einmal sagte: «Diesen Männern, denen ich selbst dieses Versprechen im Namen von Gürtner gegeben habe, werde ich nichts passieren lassen, nur über meine Leiche!»³ Während seiner Zeit im Justizministerium hatte Dohnanyi Niemöller und anderen Pfarrern der Bekennenden Kirche auf vielfältige Weise geholfen und war zu demjenigen geworden, «an den man sich wandte». Nach Kriegsbeginn und während seiner Zeit bei der Abwehr führte er seine «Privatpraxis» weiter, die sogar «Nichtariern» aufsuchten, um sich bei ihm Rat zu holen. Und er war zur Stelle, als Bonhoeffer ihn über die drohende Deportation von Charlotte Friedenthal* informierte; sie war seit vielen Jahren aktives Mitglied der Bekennenden Kirche und zuletzt im Büro von Pastor Heinrich Grüber in Berlin angestellt, der viel dafür tat, «nichtarischen» Christen zu helfen. (Grüber selbst war im Dezember 1940 verhaftet und in ein Konzentrationslager eingeliefert worden.)

Voller Sorge hatte Dohnanyi über diese Fälle nachgedacht, bis er einen raffinierten und kühnen Plan ersann, der es den beiden Juristen und einigen anderen «Nichtariern» ermöglichen sollte, der Deportation zu entgehen: Mit der Unterstützung von Canaris und Oster würde er sie zu «V-Leuten» der Abwehr ernennen lassen, denn als solchen würde es ihnen erlaubt sein, in die Schweiz zu fahren, mit der Erwartung, daß sie von dort aus nach Südamerika geschickt und dort für das Reich spionieren würden. Diese außerordentlich komplizierte Operation zur Rettung der sieben Personen (die Liste wuchs schließlich auf vierzehn an), von denen die meisten der Bekennenden Kirche angehörten, wurde unter dem Namen «Unternehmen Sieben» bekannt.**

* Eine angeheiratete Verwandte von mir – F.S.

** Das Drama hatte seinen Ursprung in der früheren Strategie der Abwehr, Juden –

Viele Hindernisse waren zu überwinden. Die Schweizer, unter denen damals Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit einen Höhepunkt erreichten, sollten Visa ausstellen; Bonhoeffer konnte Alphons Koechlin gewinnen, den Präsidenten des Schweizer Evangelischen Kirchenbunds; auch Karl Barth setzte sich ein. Zudem bestand Dohnanyi darauf, daß die vermeintlichen Agenten 100 000 US-Dollar aus deutschen Devisenreserven erhalten sollten, sobald sie in der Schweiz waren, als Entschädigung für zurückgelassenen Besitz und zum Beweis, daß sie auf Schweizer öffentliche Gelder nicht angewiesen waren. Und natürlich mußte die Gestapo dieses waghalsige Unterfangen genehmigen, was sie auch tat. Als Dohnanyi Fritz Arnold in die Einzelheiten des Plans einweihte, erwiderte der so erstaunt wie entsetzt: Er würde doch niemals für das Naziregime spionieren! Er ließ sich aber schnell überzeugen, daß das Gelingen des Plans diese List voraussetzte.* Während Dohnanyi bereits in der Schweiz war und die erforderlichen Geldmittel liefern konnte, überquerte Friedenthal am 5. September 1942 die Grenze; die anderen folgten kurz darauf.

Mit dieser außergewöhnlichen Aktion, die für die vierzehn Geretteten einem Wunder gleichkam, ging Dohnanyi ein ungeheures Risiko

vorzugsweise deutsch-nationaler Gesinnung – als Spione im Ausland einzusetzen; die ersten Erfolge wurden damit in Harbin in China erzielt. Man ging davon aus, daß es ihnen leichterfiel als anderen, Zugang zu guten Geheimdienstquellen zu gewinnen. Dohnanyi war am Rande auch an einer anderen Aktion der Abwehr beteiligt, bei der 1940 dem Rabbiner Menachem Mendel Schneersohn, dem späteren Kopf der Chabad-Bewegung chassidischer Juden, geholfen wurde, Paris zu verlassen, wo er 1933 Zuflucht gesucht hatte, und 1941 sicher nach New York zu gelangen. Ein besonders akribisch recherchierter Bericht über die Durchführung dieser erstaunlichen Operation Dohnanyis findet sich bei Winfried Meyer, *Unternehmen Sieben. Eine Rettungsaktion für vom Holocaust Bedrohte aus dem Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht*, Frankfurt a. M. 1993.

* Kurioserweise könnte Hitler zu dem Plan beigetragen haben. Als im Juni 1942 ein Sabotageversuch der Abwehr in den Vereinigten Staaten mißlang, brüllte Hitler Canaris an, unfähige Agenten mit der Aufgabe betraut zu haben. Zukünftig, schrie er, «sollten Sie Verbrecher oder Juden dazu nehmen». Meyer, *Unternehmen Sieben*, S. 256.

ein. Er, der seit sechs Jahren von der Gestapo bewacht wurde und mißgünstige Feinde bei der Abwehr hatte, war nun noch größerer Gefahr ausgesetzt. Seine Verfolger hofften, ihm jetzt beikommen zu können; da sie ihre eigene Niedertracht auch bei ihm unterstellten, gingen sie davon aus, daß niemand eine solche Aufgabe übernahm, ohne sich selbst bereichern zu wollen. Sie setzten darauf, daß man ihm ein «Devisenvergehen» nachweisen könne, das ihm zum Verhängnis werden würde, und strengten alle möglichen Untersuchungen gegen ihn an.

Fünzig Jahre später, gewiß mit Blick auf das «Unternehmen Sieben», schrieb Klaus von Dohnanyi: «Mein Vater war ein kluger Konspirator ... Aber zuallererst war er ein empfindsamer Mensch. Ein Mann mit einem untrüglichen Sinn für Recht und Unrecht.»⁴

[...]

Kapitel VI

Im Mai 1945 versank Europa in einem Chaos aus Düsternis und Ungewißheit. Die Menschen waren verängstigt und unterernährt, sie standen, besonders in Osteuropa, angesichts von Millionen Männern und Frauen, die im Krieg ihr Leben gelassen hatten, angesichts verwüsteter Landschaften und zerstörter Städte, unter Schock. Wenigstens konnten sich andere Europäer über den Sieg der Alliierten freuen, der sie von der deutschen Geißel befreit hatte, die Deutschen aber mußten sich mit der Niederlage abfinden, und nur wenige sahen in ihr eine Befreiung. Die meisten waren benommen und hungrig und voller Sorge um vermißte Angehörige. Alles, was jetzt zählte, waren Familie und Essen.

Auch die Bonhoeffers, Dohnanyis, Schleichers und Delbrücks durchlebten diese schreckliche Zeit. Verzweifelt harrten sie in den zerbombten Ruinen Berlins aus, wo die meisten Verkehrswege unterbrochen und Lebensmittel ebenso so knapp waren wie Informationen, wo jetzt neue ausländische Herren das Sagen hatten und sie nicht wußten, wo ihre Ehemänner, Brüder und Söhne waren oder was mit ihnen geschehen war. Fieberhaft forschten sie weiter.

Justus Delbrück war Ende April aus dem Gefängnis entlassen worden – «Ich bin durch, ich bin wieder da», schrieb er seiner Frau am 30. April –,¹ aber dann verhafteten ihn die Russen, angeblich nur für wenige Tage, um Näheres über den Widerstand gegen Hitler zu erfahren, doch er sollte nie mehr nach Hause zurückkehren. Im Oktober starb er in einem ehemals von den Nazis, nunmehr von den Sowjets betriebenen Gefangenenlager an Diphtherie.

Die Schleichers erfuhren erst in den letzten Maitagen, daß man

Rüdiger, zusammen mit Klaus Bonhoeffer und Hans John, Justus Perels und anderen Mithäftlingen, nachts aus ihrem Gefängnis Lehrter Straße geholt und nur einige hundert Meter weiter auf dem ULAP-Gelände erschossen hatte; diese Morde der Gestapo waren am 23. April verübt worden, als die Rote Armee bereits Berlins Vororte erreicht hatte. Klaus hatte seinen Kindern einen Osterbrief – im Grunde einen Abschiedsbrief – geschrieben, der sie irgendwann erreichte. Er endete so:

«Die Zeiten des Grauens, der Zerstörung und des Sterbens, in denen Ihr, liebe Kinder, aufwacht, führen den Menschen die Vergänglichkeit alles Irdischen vor Augen; denn alle Herrlichkeit des Menschen ist wie des Grases Blume. Unter diesem Erlebnis führen wir unser Leben im Bewußtsein seiner Vergänglichkeit. Hier beginnt aber aller Weisheit und Frömmigkeit, die sich vom Vergänglichen dem Ewigen zuwendet. ... Bleibt nicht im Halbdunkel, sondern ringt nach Klarheit ... ergreift selbst von dieser Welt Besitz, in der nur gilt, was Ihr erfahren und Euch selbst in letzter Ehrlichkeit erworben habt. Dann wird Euer Leben gesegnet und glücklich sein. Lebt wohl! Gott schütze Euch!»²

Christine von Dohnanyi und ihre Kinder mußten sich noch länger ängstigen. Bis zum Juli hatte sie Grund zur Hoffnung, daß Hans noch am Leben sein könnte; erst im Dezember 1945 waren sie sich seines Schicksals so sicher, daß sie eine Todesanzeige in die Zeitung setzten: «Wir müssen es nun als Gewißheit hinnehmen», stand darin, daß Hans von Dohnanyi im April umgekommen war, nach «zweijähriger Haft im Konzentrationslager Sachsenhausen. Er gab sein Leben im Glauben an Gott und das Recht und in großer Liebe zu Deutschland. *«Selig sind die Toten, die in dem Herren sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen sollen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.»*» Ofenb. Joh. V. 13.»³

Karl-Friedrich Bonhoeffer, der in Leipzig versuchte, sein Labor wieder einzurichten, und nicht wußte, ob die Russen ihm gestatten würden, seine Arbeit dort fortzusetzen, ja der sogar unsicher war, ob er überhaupt überleben würde, schrieb Mitte Juni an seine Kinder (die von Berlin nach Friedrichsbrunn evakuiert worden waren), um ihnen ein

Lebenszeichen zu senden und sich nach der Verwandtschaft zu erkundigen. Seitdem er Ende März in Berlin gewesen war, hatte er praktisch keine Nachricht mehr erhalten. Er berichtete von den unermüdlichen Gängen, die er und ihre Tanten damals unternommen hatten, um ihren eingesperrten Onkeln Neuigkeiten, Lebensmittel und allerlei Notwendiges zu bringen:

«Die Berliner Gefängnisse! Was wußte ich von ihnen noch vor einigen Jahren, und mit wie anderen Augen habe ich sie seitdem angesehen. Das Charlottenburger Untersuchungsgefängnis, in dem Tante Christel einige Zeit gefangen saß, das Tegeler Militäruntersuchungsgefängnis, in dem Onkel Dietrich anderthalb Jahre saß, das Moabiter Militärgefängnis mit Onkel Hans, das SS-Gefängnis in der Prinz-Albrecht-Straße, wo Onkel Dietrich ein halbes Jahr im Kellergeschoß hinter Gittern gehalten wurde, und das Gefängnis in der Lehrter Straße, wo man Onkel Klaus folterte und Onkel Rüdiger quälte ...»

Und er fragte nach seinen Eltern: «Ob alle noch leben? Ob die Großeltern diese schweren Tage ausgehalten haben?» Verzweifelt wollte er wissen, wo Dietrich abgeblieben war.⁴

Bonhoeffers Schicksal war ihnen allen unbekannt bis zu jenem Zeitpunkt, als Martin Niemöller und Fabian von Schlabrendorff sich – zufällig – im Mai begegneten. Man hatte Schlabrendorff, dessen Verhandlung durch den Tod Roland Freislers abgebrochen worden war, vom Gestapogefängnis in Berlin zunächst nach Sachsenhausen verlegt, danach ins Zwangsarbeiterlager Flossenbürg, wo er vom Tod Bonhoeffers, Osters und Olbrichts erfuhr; von dort aus kam er Anfang Mai nach Dachau. Kurz darauf gehörten er und Niemöller, der jahrelang in Dachau eingesessen hatte, zu einer Gruppe von 142 Gefangenen, die von SS-Wachen südwärts in Richtung Alpen geführt wurden. Sie blieben sich selbst überlassen, als sich am 5. Mai ihre Aufseher in die Wälder Tirols aus dem Staub machten. Irgendwann während dieses makabren Marschs überbrachte Schlabrendorff Niemöller die schreckliche Nachricht von Bonhoeffers Tod. Niemöller seinerseits telegrafierte an Visser t' Hooft in Genf, sobald er ein funktionsfähiges Telegrafenam in Italien

erreicht hatte, denn die direkten Verbindungen nach Berlin waren zerstört. So gelangte die Information auf Umwegen zu den Leibholzens in Oxford und erreichte von dort aus schließlich die Eltern und Maria in Berlin.

Karl und Paula Bonhoeffer, die vorübergehend von Krankheit heimgesucht wurden – im Fall Paulas war es eine Folge von Unterernährung und Altersbeschwerden –, die zwei ermordete Söhne und zwei ermordete Schwiegersöhne betrauernten (ein Familienschicksal, das damals in Deutschland vielleicht einmalig war), trugen alles mit bemerkenswerter seelischer Stärke. Christine fand treffende Worte für den unvorstellbaren Schmerz, als sie im September an ihren und ihres Mannes Freund Otto John schrieb, auch er Jurist bei der Lufthansa (seinen Bruder Hans John hatte man zusammen mit Klaus Bonhoeffer und Rüdiger Schleicher am 23. April erschossen): «Ich glaube, es ist schöner zu wissen, wofür man stirbt, als eigentlich nicht recht zu wissen, wofür man leben soll.» Ihrer Mutter gestand sie: «... ich kann mir nicht denken, daß wir alle einmal wieder fröhlich miteinander sein könnten, und doch wären wir gerade das den Toten schuldig. Ich komme damit nicht zurecht ...»⁵ Sie erinnerte an den schrecklichen Schock, den der Tod ihres Bruders Walter im Jahr 1918 ausgelöst hatte (ihr Bruder Klaus hatte dies in einem Abschiedsbrief an die Eltern Ende März ebenfalls erwähnt), und daß selbst dann die Familie noch oft gesellig zusammenkommen konnte. Die Trauer um die Toten bestärkte sie in ihrer Verantwortung für die Lebenden, vor allem für die hinterbliebenen Halbweisen; die Nöte des Augenblicks verlangten ihre beständige Fürsorge; der Wille zu überleben war für sich schon ein moralisches Gebot.

Die Bonhoeffers und andere Überlebende des Widerstands waren überall im besiegten Deutschland Verleumdungen ausgesetzt. Viele Deutsche betrachteten Leute wie die Bonhoeffers, die sich gegen Hitler verschworen hatten oder Regimegegner gewesen waren, als Verräter an ihrem Vaterland. Die Menschen waren von ihren privaten Tragödien und der nationalen Katastrophe überwältigt, das Land war völlig verwüstet, und der anschwellende Strom von Millionen Deutschen, die aus

dem Osten, aus Ostpreußen, Schlesien oder dem Sudetenland, vertrieben worden waren, verstärkte ihre Not noch mehr. Wer ist schuld daran? fragten sie sich unweigerlich. Es war einfacher, das ganze Elend den Alliierten z. B. als «Verrat von Jalta» anzulasten als zuzugeben, daß die Nazis daran schuld waren oder gar sie selbst. Vielen Deutschen fehlte die Zeit oder das Herz zu trauern oder sich für die Opfer des Krieges verantwortlich zu fühlen, die nicht deutsch waren, und schon gar nicht für all jene, deren Schicksal ihrem Aufbegehren gegen das Naziregime geschuldet war.

Die Familie Bonhoeffer behielt in diesem uneindeutigen und beschädigten Durcheinander ihren realistischen Blick und blieb standhaft. Gleichwohl gestand Dr. Bonhoeffer im November 1947 seinem Schweizer Kollegen, dem bedeutenden Psychiater Ludwig Binswanger: «Der Krieg und die Nazizeit mitsamt ihren üblen Auswirkungen auf unsere Familie haben uns doch etwas zermürbt.»⁶ Unmittelbarer waren die Sorgen, die sich der *pater familias* um seine finanzielle Lage und um die seiner Angehörigen machen mußte, soweit sie überlebt hatten: die sowjetischen Behörden (in deren Sektor die Charité lag), weigerten sich, ehemaligen preußischen Beamten eine Pension zu zahlen, daher bat Dr. Bonhoeffer, wieder auf die Liste der dort praktizierenden Ärzte gesetzt zu werden; er erhielt eine Art Forschungsstipendium und fungierte als Berater zweier Westberliner Krankenhäuser; außerdem behandelte er immer noch einige Privatpatienten. Nachdem er unter einem Unrechtsregime gelitten hatte, litt er nun unter einem anderen.⁷

Von ehemaligen Kollegen und Freunden, die jetzt im Ausland lebten und ihnen in den Nachkriegsjahren unter die Arme greifen konnten, erhielten die Bonhoeffers materielle und psychologische Unterstützung. Zwei Monate vor seinem Tod, im September 1948, schrieb Karl Bonhoeffer in seiner gestochen klaren Schrift einen Brief an Dr. Rudolf Stern, in dem er an ehemalige Breslauer Kollegen erinnerte und die elenden Zustände in Berlin während der Luftbrücke beschrieb. «Man muß sich immer wieder ins Gedächtnis rufen, daß das, was Millionen unter dem Hitlerregime ertragen mußten, unvergleichlich schwerer war als das, was wir heute erdulden. Dennoch ist Berlin reichlich mit Leid

Professor Dr. K. Bonhoeffer

© Berlin-Charlottenburg 9
Marienburger Allee 43
97 62 92

15. Sept. 48

Lieber Herr Kollege!

Gestern ist das Paket, das Sie uns freundlicher Weise angekündigt hatten, gut hier angekommen. Es ist aber gar nicht so klein, wie Sie geschrieben haben und enthält alles Wesentliche, was man im Haushalt brauchen kann mit dem noch dem seltenstärklichen Kaffee, den wir in diesen Jahren so sehr schätzen gelernt haben. Meine Frau ist Ihnen und Ihrer Frau sehr dankbar für Ihre Hilfe. Sie wollen selbst noch ein Wort auftragen darf annehmen, daß Sie meinen Brief vom 22. August erhalten haben. Wir erwarten diese Tage unsern Lieben Karl Friedrich von Amerika zurück. Wenn es gewußt hätte, daß Sie doch in unvorstellbarer Nähe sind, hätte es sich sicher mit Ihnen in Verbindung gesetzt. Wir sind sehr begierig, was er

Handwritten note on the left margin:
Das Paket ist nicht
so klein, wie Sie geschrieben
haben und enthält alles
Wesentliche, was man im
Haushalt brauchen kann
mit dem noch dem
seltenstärklichen Kaffee
den wir in diesen Jahren
so sehr schätzen gelernt
haben.

uns erhalten mit. Es ist in den 3 Monaten, die er draußen war, ziemlich
kurz gewesen, daß hier in Tübingen zwischen den alljährlichen Besuchen
einen Kontakt mit er von der Seite befreundet werden. Ferner wird es ja nicht
möglich nicht kommen, aber die Postenaufgaben sind doch die Hilfe der Ameri-
kaner mit Engländern höchst unerschrocken durch die alljährlichen Entwürfe des
Vokals, des Protons, Gausel u. s. w. Ich glaube, ich habe Ihnen davon schon im
Brief vorgelesen. Man muß sich immer wieder klar machen, daß das, was
Millionen während der Hitlerzeit zu erdulden hatten, unerschrocken schwer
war, als das, was uns heute aufliegt. Inzwischen Berlin ist wirklich gestört
und wäre dankbar, wenn es etwas aus Ruhe käme. Mit herzlichem Gruß
von
K. Bonhoeffer

Lieber Ruedi Stern! Ich hoffe habe ich Ihnen schon so
von unserem Kreislauf gehört. Ich habe so viel neue so
freudigkeit aus dem erinnernt in uns mit Ihnen schon
neue Paket eine große Hilfe in unserem nichtsamen
Desire gegeben. Da möchte ich Ihnen, wenn ich
das ist, ja leider nicht so, aber trotzdem zu greifen
bitter, aber selber noch unsern besten. Damit sage ich.

Karl Bonhoeffers Brief vom 15. September 1948 an Rudolf Stern.

Dr. Bonhoeffer starb nur wenige Wochen später.

geschlagen und wäre für ein wenig Ruhe dankbar.»* Aber der standhafte Geist der Bonhoeffers bildete in der Zeit der schwärenden Wunden zwischen 1945 und 1948 eine Ausnahme; in vielen Deutschen war das Nazigift noch wirksam.

Wer verfügte über die moralische Autorität, die Deutschen zur Wahrheit zu erziehen und an die Greuel zu erinnern, die jedem Bonhoeffer bewußt waren? 1947 zeichnete Dr. Bonhoeffer ein vernichtendes, psychologisch scharfsinniges Porträt Deutschlands unter Hitler (das erst nach Karl Bonhoeffers Tod im Jahr 1949 veröffentlicht wurde). In dieser zugleich medizinischen und moralischen Analyse warf er eine grundlegende Frage auf, der sich nur sehr wenige seiner Zeitgenossen stellten. Die Beantwortung der Frage, ob Hitler nun psychotisch oder schizopren gewesen sei, setzte seiner Meinung nach mehr Beweismaterial voraus, als damals zur Verfügung stand, aber:

«Bedeutungsvoller für die Beurteilung des deutschen Volkes und seiner Zukunft ist die Frage, wie es möglich geworden ist, daß ein Regiment, in dem in solcher Weise unmenschliche Brutalität, Rechtsbruch jeder Art, absichtliche Vernichtung wertvollen für die Zukunft Deutschlands unentbehrlichen Menschenmaterials, Korruption und maßlose Überheblichkeit zutage trat, sich im deutschen Volke zwölf Jahre halten und über eine Millionengefolschaft gebieten konnte.»**

* Er fügte hinzu, das Gemälde von Ursula und Christine, das «Ihre Eltern uns schenkten, hat überlebt und hängt im Zimmer meiner Frau.» Paula fügte in einem postscriptum hinzu: «Lieber Rudi Stern! Wie oft habe ich Ihren Namen von einem meiner Kinder gehört! ... Mit welcher Freude denke ich an die guten Tage unserer Kinder und an ihre Jugend zurück.» (Privatsammlung FS)

** Karl Bonhoeffer, Führerpersönlichkeit und Massenwahn, zit. nach Zutt/Straus/Scheller, *Karl Bonhoeffer*, S. III. Im Jahr 1947 verglich Dr. Bonhoeffer die medizinischen Folgen der beiden Weltkriege. Er wiederholte seine Ansichten über die «Erschöpfungseinflüsse» des Ersten Weltkriegs und erklärte die «Toleranz der Psyche» gegenüber deren Auswirkungen für «fast absolut»; dies stellte er den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs gegenüber, wobei ihm auffiel, daß «es doch eine Grenze der psychischen Tragfähigkeit für das Individuum gibt bei einem Übermaß künstlich herbeigeführter körperlich quälender, die Persönlichkeit entwürdigender

Er beantwortete seine Frage zum Teil selbst, indem er die unablässige Propaganda der Nazis, die Einschüchterung und Manipulation der Massen anführte; in vielem entsprach das, was er schrieb, den Gedanken seines Sohnes Dietrich aus dessen Text *Nach zehn Jahren*.

1945 unternahm die Evangelische Kirche in Deutschland mehrere Versuche, ihre Haltung während der Zeit des Nationalsozialismus zu «erklären», aber letztlich waren es nur Feststellungen über Greuel, wie die Ermordung von Juden, die das *Regime* begangen hatte, jenes *Regime*, wie man sich hinzuzufügen beeilte, welches auch die Kirche verfolgt und mundtot gemacht habe.⁸ Es schien, als sei bei den Deutschen der Geist der «Treue», der Wille, im Krieg bis zum bitteren Ende zu kämpfen und am Glauben an den «Führer» festzuhalten, nach ihrer Niederlage zu einer Art Trotz mutiert und Ressentiment zur vorherrschenden Stimmung in der Bevölkerung geworden. Schließlich existierte Deutschland nach 1945 eigentlich nicht mehr – es war von den alliierten Siegermächten besetzt und in vier verschiedene Zonen aufgeteilt; geeint war es vor allem in Selbstmitleid und Angst.

Gert Leibholz in England war sich dieser unterschweligen Halbheiten des besetzten Deutschlands durchaus bewußt. Er schwankte, ob er noch eine Zeitlang in England bleiben oder ob er sich an einer deutschen Universität eine Stelle suchen sollte, wo er mit ehemaligen Nazi-Professoren zusammenarbeiten müßte, die betonten, sich von den kompromittierenden Flecken ihrer Vergangenheit gereinigt zu haben.

Prozeduren», die auch «brutale Bedrohungen, auch Frau und Kinder zu verhaften», beinhalten, was «offenbar mitunter die psychische Toleranz» übersteigt. In keinem der Aufsätze erwähnt Dr. Bonhoeffer explizit die Erfahrungen seiner Familie.

Im Juli 1947 setzte er sich in einem Brief an einen Kollegen gegen die Todesstrafe für Euthanasiemörder und Kriegsverbrecher allgemein ein. Statt dessen plädierte er für lebenslange Haftstrafen oder Zwangsarbeit und begründete seine Abscheu gegenüber Hinrichtungen damit, daß sie mit seinen Erfahrungen mit der Ermordung seiner Familienmitglieder durch die Gestapo zu tun habe. Vgl. Karl Bonhoeffer, Vergleichende psychopathologische Erfahrungen aus den beiden Weltkriegen, in: *Der Nervenarzt* 18 (1947), S. 1–4, hier S. 3; sowie Gerrens, *Medizinisches Ethos*, S. 57–63.

1947 erklärte er sich bereit, einige Gastvorlesungen an seiner alten Universität Göttingen zu halten, und übernahm dort 1951 einen Lehrstuhl; er war einer der ersten Juristen, die für das neue Bundesverfassungsgericht nominiert und ernannt wurden, wo er bis zu seiner Pensionierung 1971 als einer der führenden deutschen Juristen tätig war; er starb 1982. Über seinen Schwager und juristischen Kollegen Dohnanyi schrieb er eine umfassende Würdigung.⁹

Überlebende Mitglieder des Widerstands gegen das Naziregime und Hinterbliebene ermordeter Widerstandskämpfer wurden häufig schlechter und unwürdiger behandelt als überlebende NS-Funktionäre, die ziemlich gut zurechtkamen. Man schenkte weder dem Wirken der Menschen im Widerstand noch den gegenwärtigen Nöten ihrer Familien Beachtung, und im Gegensatz zu den Henkern wurde ihnen, zumindest anfangs, die Zahlung einer Rente oder Pension in der Regel verweigert. Es dauerte ein ganzes Jahrzehnt, bis die offizielle westdeutsche Politik den «Verschwörern» des 20. Juli die Anerkennung als Helden zugestand, statt sie als «Verräter» zu verunglimpfen; dies geschah, als die 1955 gegründete Bundeswehr ihnen zu Ehren ein jährliches Gedenken zum 20. Juli im Bendlerblock einführte. (Eine frühere, von Überlebenden und Angehörigen organisierte Veranstaltung fand am 20. Juli 1954 statt.)* Erst in den sechziger Jahren, und nach dem Tod seiner Mutter im Jahr 1965, gelang es Klaus von Dohnanyi, die Todesurteile seines Vaters und seines Onkels offiziell aufheben zu lassen.

Führen wir uns dagegen Manfred Roeder vor Augen, den hochrangigen Nazi-Staatsanwalt, der für die Hinrichtung von Mitgliedern der Roten Kapelle und Menschen aus deren Umfeld verantwortlich gewesen war und für Dohnanyis und Bonhoeffers Verhaftung und anschließende Torturen gesorgt hatte. Im September 1945 zeigte der Sozialdemokrat

* Ferdinand Schlingensiepens unzuverlässige Bonhoeffer-Biographie behauptet fälschlicherweise, «Adenauer, der immer ein konsequenter Gegner Hitlers war, hat keine dieser Feiern [am 20. Juli] besucht.» (Schlingensiepen, *Dietrich Bonhoeffer*, S. 13) Zufällig habe ich (FS) Adenauer bei der ersten Gedenkfeier im Bendlerblock am 20. Juli 1954 mit eigenen Augen gesehen; er sprach bei der Veranstaltung sogar einige Worte. Diese Feier hat mich nachhaltig beeindruckt.

Adolf Grimme (der von 1930 bis 1932 preußischer Kultusminister gewesen war) Roeder an, weil dieser mit seiner strafrechtlichen Verfolgung der Mitglieder der Roten Kapelle wegen angeblichen Hochverrats gegen deutsches Recht verstoßen hatte. Die Justiz der Bundesrepublik ließ sich bis 1951 Zeit, den Fall gegen den Nazi-Juristen *einzustellen* und das Urteil ergehen zu lassen, demzufolge Verrat schon immer ein abscheuliches Verbrechen gewesen sei, eines, dessen sich die Verschwörer vom 20. Juli ebenfalls schuldig gemacht hätten.¹⁰

Sobald Roeder rehabilitiert war (und er seinen aus der Nazizeit stammenden vollen Titel eines Generalrichters wieder angenommen hatte), veröffentlichte er ein kleines Buch über die Rote Kapelle. Darin verunglimpfte und verhöhlte er die von ihm verurteilten Widerstandskämpfer, führte im einzelnen aus, welchen Schaden «diese Kommunisten» angerichtet hätten, und behauptete, daß man, um sich ein Bild von ihren Zielen zu machen, nur auf die deutsche Ostzone oder andere von der Sowjetunion kontrollierte Satellitenstaaten schauen müsse. Sein Hauptanliegen war es jedoch nicht, sie zu beschuldigen und sich selbst eifrig dafür zu loben, sie verfolgt zu haben, sondern die deutsche Öffentlichkeit zu warnen, daß «eben jetzt das Netz der Roten Kapelle von neuem gewoben wird» und die rote Verschwörung eine virulente Gefahr sei.¹¹ (Das Counterintelligence Corps der amerikanischen Armee [CIC] hatte Roeder bereits im Juni 1949 als Informanten über angebliche subversive kommunistische Tätigkeiten in Deutschland angeworben.) Der «entlastete» Roeder wurde aktives Mitglied der CDU und Stellvertreter der Bürgermeister einer hessischen Kleinstadt, und in diesem ehrwürdigen Amt starb er 1971 eines friedlichen Todes, uneinsichtig und unverbesserlich bis zum Schluß.

Die westdeutsche Öffentlichkeit und die westdeutsche Justiz schienen geradezu erpicht darauf zu sein, ehemalige Nazifunktionäre zu entlasten und die Widerstandskämpfer zu verleumden oder zu verunglimpfen. Walter Huppenkothen, um nur ein weiteres Beispiel zu nennen, wurde wegen seiner Beteiligung an den Prozessen und den Morden an Dohnanyi in Sachsenhausen und an Canaris, Oster, Bonhoeffer und anderen in Flossenbürg dreimal vor bundesdeutsche Gerichte gestellt.

(Wie Roeder arbeitete auch Huppenkoth nach dem Krieg für die Amerikaner; diese Naziverbrecher, die der Besatzungsmacht als Zuträger dienten, wurden beim CIC jeweils unter den Decknamen Othello und Fidelio geführt.) Die Staatsanwälte argumentierten, die damaligen Prozesse hätten sogar gegen die NS-Gesetze verstoßen. Huppenkothens Verteidigung stützte sich darauf, daß er mit der Strafverfolgung und dem Todesurteil gegen Dohnanyi und andere nur rechtmäßige Befehle ausgeführt habe, die von Hitler und seinem Kreis gegeben worden seien (ein häufig bemühtes Alibi). Die Gerichte entschieden zu Huppenkothens Gunsten mit der Begründung, daß nur diejenigen strafbar seien, die die Befehle erteilt hätten. 1956 bestätigte der Bundesgerichtshof diese Freisprüche.*

Erst 2002, an dem Tag, der Hans von Dohnanyis hundertster Geburtstag gewesen wäre, erklärte der damalige Präsident des Bundesgerichtshofs Günter Hirsch anlässlich einer Zeremonie zum Gedenken an Dohnanyi zu der Entscheidung des Jahres 1956: «Für dieses Urteil muß man sich schämen.» Es habe «verheerende Folgen» gehabt, fuhr er fort und stellte fest: «Kaum ein Richter oder Staatsanwalt wurde in der Bundesrepublik wegen der tausendfachen Justizverbrechen im Dritten Reich verurteilt.»¹² Und es dauerte bis 2003, daß Hans von Dohnanyi durch Yad Vashem in die Liste der «Gerechten unter den Völkern» aufgenommen wurde. (Es fand eine würdevolle Feier im Bonhoeffer-Haus in Berlin statt, an der die damalige Oppositionsführerin Angela Merkel und ihr Mann teilnahmen.)

* Deutschlands hervorragendster Rechtswissenschaftler beschließt sein klassisches Werk über deutsches Recht mit der Betrachtung: «Das Schweigen war die Bedingung des Neuanfangs dieser dem Schrecken entronnenen Generation, und zwar für Opfer und Täter gleichermaßen. Der Zusammenhang der Funktionseelite, der gemeinsame nationale und antikommunistische Konsens sowie ein mehr oder weniger selbsterzeugtes Bewußtsein, zu einer Führungsgruppe zu gehören, waren die anderen Faktoren. Schließlich mag es auch ein heimliches Gefühl der Dankbarkeit und der Scham gegeben haben, einem Inferno unverdient entkommen zu sein, zu dem man selbst durch Tun oder Unterlassen beigetragen hatte.» Stolleis, *Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland*, Bd. 3, S. 414.

Vielleicht sollten wir uns fragen: Wer waren die typischeren Repräsentanten Deutschlands nach seiner Niederlage, Roeder und Huppenkothen oder die Überlebenden der Familie Bonhoeffer?

* * *

Dietrich Bonhoeffer wird oft als der mutige Pfarrer gepriesen, der wegen seiner Rolle, die er in den Umsturzplänen gegen Hitler spielte, hingerichtet wurde, aber wie wir gesehen haben, ist es nicht ganz so gewesen. Seine große Leistung während der nationalsozialistischen Jahre bestand nicht so sehr darin, an den Aktivitäten gegen Hitler beteiligt gewesen zu sein, sondern in seiner standhaften Gegnerschaft zum Nationalsozialismus innerhalb der Evangelischen Kirche Deutschlands, in seinen tapferen Bemühungen um die internationale Anerkennung der Bekennenden Kirche und in seinem gelebten Einsatz für eine freie Kirche und ein freies Land. Nach dem Krieg hoben viele deutsche Pastoren die Kirchenarbeit ihres getöteten Kollegen hervor und versuchten, seine Beteiligung an der Vorbereitung des Tyrannenmords, den sie vehement mißbilligten, auszuklammern; andere wiederum vertraten mit Begeisterung die Gegenposition, indem sie ihre Augen vor der jämmerlichen Rolle ihrer Kirchen verschlossen, die mit dem Diktator gemeinsame Sache gemacht hatten. Es war bequem, Bonhoeffer einfach als Ikone eines heroischen deutschen Protestantentums zu stilisieren; daß man ihn einen *Märtyrer* nennen konnte, machte es sogar noch besser.

In angelsächsischen Ländern erschloß sich der wahre Heroismus von Dietrich Bonhoeffer ein wenig klarer – und früher. Dafür gibt es viele Gründe, darunter den offensichtlichen, daß Dietrichs Zwillingsschwester und ihr Mann gemeinsam mit Franz Hildebrandt, Bischof Bell und anderen schon im Juli 1945 in der Lage waren, einen Gedenkgottesdienst für ihn in London zu veranstalten (der von der BBC übertragen wurde). Aber es gibt auch dogmatische Gründe. In seiner Predigt bei dieser Londoner Trauerfeier fügte Bischof Bell die zwei Aspekte des Bonhoefferschen Heldentums mühelos zusammen, als er sagte, er verkörpere beides, «den Widerstand der gläubigen Seele im Namen Gottes

gegen den Angriff des Bösen; und ebenso die moralische und politische Erhebung des menschlichen Gewissens gegen Ungerechtigkeit und Grausamkeit».¹³ Lutheranische Doktrinäre jedoch, die auf einer klaren Trennungslinie zwischen Kirche und politischem Engagement bestanden, schienen sich zu einer solchen Aussage nicht durchbringen zu können, und ihr Schweigen hielt an – selbst dann noch, als 1998 eine Statue Bonhoeffers über dem Westportal der Westminster Abbey in eine Reihe mit anderen heiligen Kirchenvertretern gestellt wurde.

Aber für diesen posthumen Ruhm war auch ein Preis zu zahlen. Indem Bonhoeffer zu einem ikonischen Märtyrer aufstieg, trat das größere und bedeutendere historische deutsche Drama, an dem er so maßgeblich teilgenommen hatte, in den Schatten. In den meisten einschlägigen Büchern wird demjenigen, der Bonhoeffer den Weg von der innerkirchlichen Opposition zum Widerstand gegen den Staat wies, nur eine untergeordnete, unterstützende Rolle zuerkannt, wenn er überhaupt erwähnt wird. 1995 bedauerte selbst Bethge den «Trend ... der unter anderem Hans von Dohnanyis Rolle im Widerstandskreis herunterspielen will».¹⁴ Könnte Bethge, wenn auch unbewußt, zu dieser Tendenz beigetragen haben? Wer immer für die Nichtachtung verantwortlich sein mag, sie ist historisch falsch und tut Hans von Dohnanyi moralisch unrecht, den ganz am Ende ihrer beider Leben Schuldgefühle quälten, Bonhoeffer in die Pläne gegen Hitler hineingezogen zu haben.

Unweigerlich – und wie so oft in der Geschichte – bleibt die Frage offen: Wird Bonhoeffers angemessen gedacht? Wird der menschliche Anstand, den er so beispielhaft verkörperte, im gleichen Maß gewürdigt wie sein theologisches Vermächtnis? Wird auch Dohnanyis Anstand geehrt, ebenso wie sein Festhalten – mitten in einem durch und durch korrupten Staat – am höchsten Maßstab staatsbürgerlichen Bewußtseins? Das Leben des einen wie des anderen bleiben als moralisches Vorbild unauslöschlich.

Auch wenn die Welt über Bonhoeffer ausführlich Bescheid weiß und wenig über Dohnanyi, verdienen sie es, daß ihrer gemeinsam gedacht wird. Das Dritte Reich hatte keine Feinde, die bedeutender, unerschrockener und bewundernswerter waren als sie. Dohnanyi hat ihr Handeln

und ihre Geisteshaltung treffend auf den Punkt gebracht, als er sagte:
«Es war einfach der zwangsläufige Gang eines anständigen Menschen.»
So wenige sind diesen Weg gegangen – nirgendwo.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren
Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter:
www.chbeck.de